

Von der „Heilkunde der Erfahrung“ zum „Organon der Heilkunst“

Vortrag in Torgau am 18.06.2005

(1) Einleitung

Meine Absicht ist nicht primär, einen philologischen Vergleich von Hahnemanns Schriften im wissenschaftlichen Sinne aufzustellen, sondern Dynamiken aufzeigen und Hintergründe zu geben, die für das heutige Verständnis der Homöopathie sehr nützlich sind. Hahnemann selbst gebar seine Homöopathie aus einer umfassenden Wahrnehmung der damaligen Krise in der Medizin in ihrer historischen Situation. Heute haben wir auf andere Art wieder eine Krise der Medizin. Der Lauf der Dinge bringt zu Ansätzen zurück, die einst liegen geblieben sind. Wer seine Situation als Homöopath auch aus den großen Zusammenhängen der Entwicklung zu verstehen weiß, vermag sich damit auch anders in die Gegenwart zu stellen.

So möchte ich einige Schriften Hahnemanns näher betrachten und ich hoffe, damit nicht nur langweiligen Geschichtsunterricht zu geben. Wenn wir die Schriften Hahnemanns vergleichen, erscheint die Erstveröffentlichung des *Organon* im Jahre 1810 wie eine Zäsur. So lohnt es anzuschauen, was änderte sich hier, inwiefern trat Hahnemann ab 1810 anders auf. Die Entstehung des *Organon* fällt in eine Konsolidierungsphase und ist eng mit Torgau verbunden. Nach vielen sehr bewegten Jahren und häufigen Umzügen der erste Ort, an welchem Hahnemann für einige Jahre zu Ruhe kam.

Das Schrifttum Hahnemanns ist groß und es ist das Verdienst des Haug-Verlages und der betreffenden Herausgeber, einen umfassenden Einblick zu geben beispielsweise mit den *Gesammelten Medizinischen Schriften* Hahnemanns und mit der *Organon-Synopse*. Unser heutiger Schwerpunkt sind die *Heilkunde der Erfahrung* und das *Organon*, doch mit einbeziehen möchte ich die 1805 zeitgleich mit der *Heilkunde der Erfahrung* erschienene Schrift *Äskulap auf der Waagschale*. Vorläufer beider Veröffentlichungen ist der 1796 herausgegebene Aufsatz *Versuch über ein neues Prinzip*. Es ist eine Herausforderung, das Zeitbedingte, inklusive der von Hahnemann verwendeten Begriffe aus den damaligen Umfeldsituation heraus zu verstehen und zugleich den Blick zu schärfen für das Zeitlose des sich darin offenbarenden Geistes, für das Zeitlose der von Hahnemann erfassten geistigen Gesetzmäßigkeiten.

(2) Orte der Erinnerung

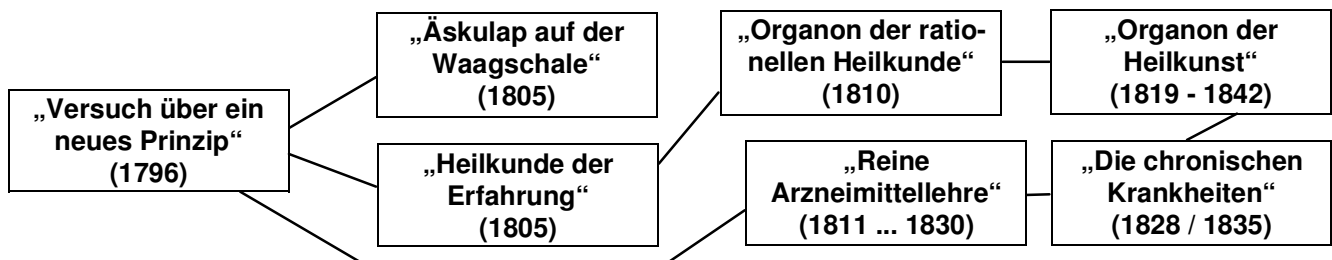
Es ist gut, Orte der Erinnerung zu schaffen. Wenn wir nicht 'erinnern', verlieren wir unsere Wurzeln. Ohne Stamm und Wurzeln sind wir Blätter im Wind, sind wir den Modeströmungen unterworfen. Viele Menschen lavieren hin und her zwischen der Scheinsicherheit des Dogma und der Suche nach dem Neuem, oder sie berufen sich auf Hahnemann für Dinge, die mit Hahnemann oder dem Geist, in welchem er lebte und handelte, wenig oder nichts zu tun haben. Die einen konservieren das Alte; die anderen betreiben jene Art von Innovation, die *Herbert Fritsche* einmal „als *Düsenflugzeug getarnte Eintagsfliegen*“ nannte. Zahllos sind die Zwitter zwischen beiden: ein bisschen modern, ein bisschen konservativ, doch es gibt keine „Mitte“ außerhalb der Authentizität. Es kann hilfreich sein, auch für die Gegenwart, nach den Wurzeln des Baumes zu schauen. Das Gepäck sollte leicht sein auf einer solchen Reise zu den Wurzeln. Ein übermäßiger wissenschaftlicher, esoterischer oder philosophischer Apparat, überhaupt jedes System mitgebrachter Anschauungen wird eher hindern als helfen, die Entwicklungsdynamiken zu verstehen und eine erweiterte Wahrnehmung der Gegenwart zu gewinnen.

Damit ist auch schon eine Grenze bezeichnet und eine Gratwanderung, auf der wir uns befinden, denn die Zeit der Denkmäler ist vorbei. Auch mit diesem Vortrag und seinem Thema befinde ich mich auf genau dieser Gratwanderung. Mehr als hundert Jahre trennen uns schon vom „Jahrhundert der Denkmäler“, und doch müssen wir uns hüten vor den unsichtbaren Denkmälern. Es kann nicht darum gehen, jemanden auf den Sockel zu heben, nicht die Persönlichkeit ist wichtig (oder gar deren Verewigung zu eigenen Zwecken),

sondern allein der Geist, welcher diese nachstrebte. Wenn wir uns dazu entschieden haben, können wir versuchen, demselben Geiste nachzustreben. Wir können uns darüber hinaus bemühen, Hahnemanns Arbeitsprinzipien zu verstehen, und dazu ist wiederum das Verständnis des historischen Kontext sehr nützlich. Ich wünsche dem Torgauer Haus, dass es in diesem Sinne ein guter Ort der Erinnerung wird. Auf solche Weise und nicht anders möchte ich mich heute mit Hahnemann beschäftigen, mit seinen Schriften vor und ab dem Erscheinen des *Organon*.



(3) Versuch über ein neues Prinzip (1796)



Dieser Aufsatz, unter dem vollständigen Titel *Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die Bisherigen* zweiteilig in Hufelands Journal veröffentlicht, kann als Hahnemanns erste Darstellung des Ähnlichkeitsprinzips als Grundlage arzneilicher Heilung gelten. Doch zunächst einmal legt Hahnemann umfassend Rechenschaft ab über die bisherigen und gegenwärtigen Wege der Arzneikunde. Ähnlich wie in *Äskulap auf der Waagschale* wird schon hier die Frage gestellt, inwiefern Chemie, Tierversuche, Biologie als Hilfswissenschaften sowie die Empirie Auskunft geben können darüber, welche Arznei in einem bestimmten Krankheitsfall heilen kann. Danach wird die praktische Arzneikunde auf ihre grundlegenden Prinzipien hin betrachtet. Entscheidend ist nicht der aktuelle Forschungsstand der jeweiligen Disziplin, sondern die grundsätzliche methodologische Eignung derselben.

- „*Scheidekunst*“: Die chemische Analytik soll weder über- noch unterschätzt werden. Sie kann Auskunft geben über antipathische Wirkungen, beispielsweise über die mögliche Neutralisation von Giften oder Säuren oder Laugen, vor allem solange diese sich noch im Magen befinden. Keine Auskunft gibt die chemische Forschung überall dort, wo primär die Lebenstätigkeit zu Gange ist, wo das lebendige Ganze des Organismus und seiner Tätigkeiten maßgeblich ist.
- Nun geht es zu den *Tierversuchen*. Auch diese hält Hahnemann für ungeeignet. Zum einen können die Erfahrungen oft nicht direkt auf den Menschen übertragen werden. Häufig vertragen Tiere bestimmte Gifte, die für den Menschen tödlich sind. Schweine vertragen *Nux-v.* und viele Tiere vertragen Eibe (*Taxus*). *Acon.* wirkt auf verschiedene Tierarten unterschiedlich. Hunde überleben eine für den Menschen unbedingt tödliche Dosis, Pferde vertragen *Acon.* sofern getrocknet, bei einigen Tieren zeigt sich der Magen bei einer *Acon.*-Vergiftung entzündet und bei anderen nicht. Zum anderen reduzieren Tierversuche unsere Wahrnehmung auf die mit den äußeren Sinnen fassbaren Arzneiwirkungen; Empfindungen etc. entziehen sich dem Beobachter.
- Gibt die *äußere Gestalt* etwa einer Pflanze Auskunft über ihre Wirkungen? Sinnlich fassbare äußere Merkmale sind oft trügerlich, „so trügerlich wie die *Physiognomik bei der Erratung der Herzensmeinungen*“. Fahle Pflanzen (*lurida*) sind nicht immer giftig und Pflanzen angenehmer Farbe nicht immer verträglich. Geschmack oder Geruch einer Pflanze geben ebensowenig Auskunft über ihre Wirkung. „Entfernte Winke“ aus solchen und anderen Informationen bestreitet Hahnemann nicht, doch einer Signaturenlehre redet er nicht das Wort.
- Was besagen nun *biologische Verwandtschaften*? Artverwandte Spezies zeigen oft unterschiedliche Inhaltsstoffe; innerhalb derselben Gattung gibt es giftige und ungiftige Unterarten, es gibt giftige und

ungiftige Gurkengewächse, und so weiter. Informationen über eine Art können also nicht auf verwandte Arten übertragen werden.

- Wie steht's mit der *Empirie*? Eine Erfahrungsheilkunde, die sich auf ungefähre Krankheitsnamen stützt, bleibt ein Würfelspiel. „*Spezifika*“ im Sinne einer Mittelverschreibung nach Diagnose gibt es nur in seltenen Ausnahmen, wie etwa *Chinarinde* in vielen Fällen von Malaria oder *Mercurius* bei Syphilis.

Hahnemann fährt fort und beschreibt drei methodische Ansätze, in welchen sich die *praktische Arzneikunde* seiner Zeit zusammenfassen lässt. „*Ursachentherapie*“ wie auch das alte galenische Prinzip „*Contraria contrariis*“ bleiben unbefriedigend. Dieser umfassenden Negativ-Analyse der Medizin seiner Zeit folgt Hahnemanns erste bekannte Darstellung des Ähnlichkeitsprinzips, schon mit der klassischen Formulierung „*Similia similibus*“. Doch welche pharmakologischen Prinzipien gibt es überhaupt?

- Manche versuchen *Causaltherapie*. Vom Ansatz her ist dies der erhabenste aller Wege, in der Ausführung bleibt es leider nur Stückwerk, da sich – sofern wir nicht mit direkten äußeren Schädlichkeiten zu tun haben – keine „Grundursachen“ erkennen lassen.
- *Contraria contrariis*. Die Anwendung von „Gegenmitteln“ kann in der Behandlung akuter Krankheiten zweckmäßig sein, solange wir nichts besseres kennen. Der Nachteil liegt in den widrigen Nachwirkungen, in der der beabsichtigten Mittelwirkung entgegengesetzten Reaktion der Lebenskraft. Zumindest in der Behandlung chronisch Kranker überwiegen die Nachteile dieser Vorgehensweise.
- *Spezifika*. Dies ist der Königsweg in allen chronischen Krankheiten und war in der Umsetzung doch nur ein Glücksspiel, solange dabei die ungefähre Empirie leitete, die Übertragung der Erfahrungen bei einem Krankheitsfall auf einen ungefähr ähnlichen. Chemie, biologische Verwandtschaft, sinnlich erfassbare Eigenschaften oder Tierversuche können ebenfalls nur „*entfernte Winke*“ geben und sind ein „*viel zu rohes Verfahren, als dass man die feinen Wirkungen der Heilmittel daraus beurteilen könnte*“.

Von hier aus entspinnt sich die Darstellung homöopathischer Grundprinzipien, wie wir sie auch heute kennen:

- „*Es bleibt nicht anderes übrig, als die zu erforschenden Arzneien am eigenen Körper selbst zu versuchen*“.
- „*[Wir brauchen] keine andere Nachrichten von Arzneien, als:
„Erstens, welche reine Wirkung bringt eine jede vor sich in dieser oder jener Gabe im gesunden menschlichen Körper hervor?“
„Zweitens, was lehren die Beobachtungen ihrer Wirkung in dieser oder jener, einfachen oder verwickelten Krankheit?“*

Mit dieser Forderung nach Arzneimittelforschung am eigenen Körper ist der Grundstein dessen gelegt, was wir heute als *homöopathische Arzneimittelpriifung* kennen. Dieser primären Informationsquelle wird sogleich die klinische Erfahrung wie auch die Toxikologie hinzugesellt — mithin die Grundlagen der homöopathischen *Materia medica*. Das heilende Prinzip ist die arzneiliche Kunstkrankheit:

- „*Man ahme die Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andre möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stand ist, und jene wird geheilt werden: **Similia similibus**.*“

Dies ist die erste klassische Formulierung des Ähnlichkeitsprinzips als Arzneiprinzip. Hahnemanns Vorsicht, dass er hier in der Hauptsache von chronischen Krankheiten spricht, können wir vor dem Hintergrund sehen, dass er das Verfahren der Arzneipotenzierung zu dieser Zeit noch nicht kannte und die Behandlung akuter Krankheiten mit unpotenzierten Arzneien riskant sein konnte.

Nur wenige Jahre später behandelte Hahnemann Scharlach mit stark verdünntem und minutenlang verschütteltem Belladonna — ein Pulver, dessen Auflösung zur Behandlung von 1.000 Kranken reichen sollte, gab er „umsonst“ an alle, die ein Büchlein über die Behandlung von Scharlach gegen einen Friedrichsdor vorbestellten. Ein Skandal war damit vorprogrammiert, doch die Scharlacharznei wirkte und Hahnemanns Erfolge in der Krankenbehandlung bei damaligen Epidemien überflügelten bald seine Erfolge

bei chronischen Krankheiten, denen er sich in seiner letzten Lebensphase wiederum umso mehr widmete. Aber dies ist ein Griff voraus, noch schreiben wir das Jahr 1796, noch verwendet Hahnemann verwendet an keiner Stelle die (erst 1807 aufgebrauchten) Wörter *Homöopathie* oder *Homöopathik*. Doch die Grundprinzipien stehen hier schon, inklusive einer Beschreibung der zumeist biphasischen Arzneiwirkungen, also der direkten Erstwirkung und der indirekten Nachwirkung als Reaktion der Lebenstätigkeit. Sanfte Dosierung wird gefordert. Lediglich die Potenzierung steht noch aus, die wir freilich eher als Anwendungstechnik bezeichnen können, als dass sie zur Definition der Homöopathie gehören würde.

Die *Materia medica* dieser Tage ist noch bescheiden, zumal bis hierhin größtenteils nur auf Toxikologie gründend. So kann Hahnemann hier nur ungefähre Winke geben, in welcher Art von Krankheitsfällen die beschriebenen Mittel sich als heilend erweisen könnten. Lediglich von *Nux vomica* finden wir ein reicheres und offenbar schon auf Selbsterfahrungen des Autors gründendes Symptomenbild. In vergleichsweise kurzen Abschnitten werden zu 53 Pflanzen bzw. pflanzlichen Stoffen und drei Mineralien bzw. Metallen die reinen Wirkungen und mögliche Heilanwendungen genannt:

- *Chamomilla, Arnica, Millefolium, Valeriana, Anagallis, Viscum, Conium, Aethusa, Cicuta, Cocculus, Paris quadrifolia, Coffea, Dulcamara, Solanum nigrum, Belladonna, Hyoscyamus, Stramonium, Tabacum, Nux vomica, Ignatia, Digitalis, Viola tricolora, Ipecacuanha, Oleander, Nerium antidysenterium, Uva ursi, Rhododendron, Ledum, Opium, Mercurius, Plumbum, Arsen, Taxus, Aconitum, Helleborus, Pulsatilla, Geum urbanum, den Bittermandelstoff (Blausäure) aus Kirsch- oder Mandelkernen oder Laurocerasus, Drosera, Sambucus, Rhus, Camphora, Aesculus, Phytolacca, Ulmus campestris, Cannabis sativa, Crocus, Lolium temulentum, Scilla, Veratrum, Sabadilla, Agaricus, Nux moschata, Rheum, Cantharis, Sinapsis.*

(4) Äskulap auf der Waagschale (1805)

Äskulap auf der Waagschale ist eine Streitschrift, in welcher Samuel Hahnemann einen weiten Bogen spannt durch die Medizin seiner Zeit und vor allem die Quellen und Erkenntniswege, aus denen diese Medizin schöpft, auf ihre Tauglichkeit untersucht. Die zeitgenössische Medizin wird bis in ihre historischen Wurzeln hinein zur Rechenschaft gezogen und da bleibt nicht viel, das tragfähig wäre — ausgenommen Hippokrates, dem Hahnemann Ehre erweist. Die im neun Jahre älteren *Versuch über ein neues Prinzip* begonnene Kritik wird weitergeführt und untermauert; wir begehen einer Tiefe der Argumentation, die Hahnemanns spätere Polemiken missen lassen.

Auf ihre Tauglichkeit untersucht werden die medizinischen Disziplinen der Anatomie und Physiologie ebenso wie Physik und Chemie, die damals schon begannen ihren Dienst als medizinische Hilfswissenschaften anzubieten. Der Bogen schließt in einer Kritik des sich verselbständigenden Apothekerwesens, dem Vorläufer der heutigen industriellen Pharmazie. Das ärztliche Dispensierverbot entledigt den Behandler seiner ureigensten Verantwortung, dies hat Hahnemann übrigens schon vor seinem Chinarindenversuch 1790 bemängelt.

Manche Autoren sehen diese Schrift als Hahnemanns große Abrechnung mit der Medizin seiner Zeit. Doch der Ton ist ein anderer als in Hahnemanns von Anfeindungen geprägten Polemiken späterer Zeit, inklusive der polemischen Passagen in den verschiedenen *Organon*-Ausgaben. *Äskulap auf der Waagschale* lässt die medizinische Krise der Medizin der damaligen Zeit noch als eine von Hahnemann selbst durchlebte und erfahrene Krise fühlen. So spricht er im Rückblick von „*einem Zustand trübsinniger Indignation*“, der ihm „*das Studium der Arzneikunde beinahe völlig verleidet hätte*“, und er war „*im Begriff zu glauben, die ganze Kunst sei nichtig und einer Verbesserung unfähig*“.

Diesem Pessimismus steht Hahnemanns Glaube an des Menschen Ziel und Würde entgegen:

„*Wie edel ist deine Abkunft, Mensch, wie groß und göttlich deine Bestimmung, wie hehr der Zweck deines Lebens! Bist du nicht bestimmt, auf der Leiter beseligender Empfindungen, menschenveredelnder Tätigkeiten und weltendurchschauender Kenntnisse dich dem großen Urgeiste zu nähern, den die Bewohner des Sonnensystems anbeten?*“

So spricht Hahnemann in *Äskulap auf der Waagschale*.

Für heutige Ohren ein womöglich schwer erträglich pathetischer Ton, in der Sache jedoch erstaunlich nahe dem Menschenbild der alten Mysterienschulen.

Diese Wahrnehmungstiefe trägt bei zu dem der vorgetragenen Kritik innewohnenden Veränderungspotenzial, was Kritik alleine und für sich sonst eher nicht hat. Wo Hahnemann geschichtliche Beispiele heranzführt, da ist dies mehr als gründliches Faktenwissen und trockenes Beweismaterial. Er offenbart historisches Bewusstsein in einem Ausmaß, wie dies manchmal Menschen zuteil wird, die selbst Geschichte werden. Er fühlt die geschichtliche Stellung seines Lebens und seiner Mission; diese Bewusstseinsweite macht ihn schmerzfähig. Wo andere nur ihr persönliches Wohl und Wehe oder allgemeine Missstände fühlen, ist er sensibel für die größeren Zusammenhänge der historischen und menschheitlichen Situation und fühlt die ganze Kluft zwischen kosmischer Bestimmung des Menschen und dem kläglichen Ist-Zustand der zivilisatorischen Wirklichkeit. Als ein für das öffentliche Wohl engagierter Mensch die Not der Zeit an und in sich selbst zu fühlen — diese 'Schmerzfähigkeit' war der wesentliche Preis, das Eintrittsgeld, das Hahnemann zu zahlen hatte, um seiner eigenen Arbeit Größe zu geben und seinen Genius schrittweise auszugestalten.

Schon inszeniert Hahnemann seinen Auftritt in gewisser Weise, doch es ist kein künstlicher Gestus. Er zeigt das Drama der Medizin seiner Zeit im ganzen ihm fassbaren Umfange auf und ist sich der eigenen Rolle bewusst; und was er in Szene setzt — denken wir an seine Vorlesungen in Dresden — vermag er auch zu füllen.

Was hat eine in diesem Jahr genau 200 Jahre alte Medizinkritik uns heute noch zu sagen? Was kann Hahnemann uns heute noch mitteilen, 150 Jahre nachdem Virchow seine *Zellulärpathologie* veröffentlichte und der Medizin ihre heutige Richtung wies, indem er die sie ganz und gar auf die Erkenntnisse der chemischen und physikalischen Forschung stellte?

Hahnemann lebte zwischen den Zeitaltern, zwischen aufkeimender Neuzeit und einer zuende gehenden Epoche, die Traditionen nur konservieren und nicht lebendig halten konnte. Hahnemanns Forschungsweise ist durch und durch wissenschaftlich, doch die gerade aufkommenden Wissenschaften hatten sich damals noch nicht auf die heutige naturwissenschaftliche Herangehensweise verengt. *Goethe* ist als Zeitgenosse Hahnemanns bekannt dafür, dass er sich um geistoffenere Erkenntniswege bemühte als jene Kräfte, die damals, in einer Gegenbewegung zu jahrhundertelanger klerikaler Wissensunterdrückung, die weitläufige gesellschaftliche Entwicklung in eine ganz und gar materialistische Anschauungsweise hineindrängten.

Von allem Medizinischen abgesehen, steht Hahnemann damit als einer der ganz wenigen Vertreter seiner Zeit einer geist-offenen Erkenntnis-Methodik, einer „*Erkenntnis-schaft*“ die im Unterschied zu den etablierten Naturwissenschaften von Geist und Leben nicht entfremden muss, und zugleich doch himmelweit entfernt ist von allen pseudo-esoterischen Welterklärungen, wie wir sie damals wie heute auf dem esoterischen Jahrmarkt finden.

Hahnemann ist wohl vertraut mit den Wissenschaften seiner Zeit und doch hat er noch einen Abstand, der ihm erlaubt, die methodisch bedingten Grenzen zu erkennen. Wissenschaften und Medizin sind seit Hahnemann unglaublich fortgeschritten, doch dieser Fortschritt tut sich — von einzelnen Grenzgebieten der Forschung einmal abgesehen — eben nur auf einer ganz bestimmten Ebene kund und wird von dort mit einem alles beherrschendem Machtanspruch geltend gemacht.

Ich hoffe, ich habe ein wenig Lust gemacht, selbst in den Quellen zu lesen. Hören wir nur ein kurzes (so auch von Fritsche zitiertes) Beispiel dessen, wie sich Hahnemann in *Äskulap auf der Waagschale* zu den Wissenschaften äußert:

„Die Anatomie zeigt uns wohl das Aeußere aller der Theile, die das Messer oder die Säge oder die Maceration trennen kann, aber in das Innere verstatet sie uns nicht zu sehen; auch wenn wir die Eingeweide aufschneiden, so sehen wir blos das Aeußere dieser innern Fläche. Selbst, wenn wir Thiere oder wie Herophilus, grausamen Andenkens, Menschen noch lebend öffnen, können wir so wenig in die innern Verrichtungen der vor Augen liegenden Theile einen tiefen Blick thun, daß selbst der Wißbegierigste und Aufmerksamste unbefriedigt davon geht; auch mit den besten Vergrößerungsgläsern kommt er nicht weiter, wenn ihm die Strahlenbrechung nicht optische Betrüge spielt. Er sieht blos das Aeußere der Organe, er sieht blos die gröbere Substanz; ins innere Wesen aber und in den Zusammenhang des Vorgangs dringt sein irdisches Auge nie.“

(5) Heilkunde der Erfahrung (1805)

Die *Heilkunde der Erfahrung* kann als unmittelbarer Vorläufer des *Organon* gelten. Viele Passagen wurden bis in die 6. *Organon*-Auflage hinein wörtlich übernommen. Waren im *Versuch über ein neues Prinzip* bereits die grundlegenden Prinzipien der Heilung nach Ähnlichkeitsgesetz dargelegt, so finden wir in der *Heilkunde der Erfahrung* eine umfassende Darstellung der Simile-Heilung inklusive vieler damit verbundenen praktischen Fragen. Über die Grundlagen zu den Arzneiprinzipien hinaus finden wir Darlegungen zu Krankheitsarten und Miasmen, zu Anamneseführung, zu Arzneianwendung, Erstverschlimmerung, Gabenwiederholung und Mittelwechsel, zu einseitigen Krankheiten und Nebensymptomen. Für die Diätetik, im *Organon* unmittelbar einbezogen, weist Hahnemann in der *Heilkunde der Erfahrung* auf andere seiner Schriften hin. Verglichen mit dem *Organon*, handelt es sich insgesamt und vom Ton her mehr um eine wissenschaftliche Darlegung als um ein Lehrbuch. Der Ton ist weniger apodiktisch, die Sprache leichter und flüssiger und scheint weniger von Angriffen geprägt. Bei der Frage, ob ein mäßig passendes Mittel etwas höher dosiert werden könne, sagt er: hier ist der letzte Schluss noch nicht gezogen. Besonderheiten der Homöopathie, wie etwa die Gabe einzelner und unvermischter Mittel — wo das *Organon* oft nur sagt: „so ist’s“ oder gegen diejenigen polemisiert, die es anders machen — werden ausführlich argumentativ begründet.

Folgend eine grobe inhaltliche Übersicht der *Heilkunde der Erfahrung*:

Vorrede

- Die Vorrede würdigt den Menschen als ein primär geistiges Wesen — unbeholfen und wehrlos ist er dem Äußeren nach, erhaben ist er durch den Geist. Der Stier hat Hörner, das Reh Schnelligkeit, die Schildkröte einen Panzer, der Igel Stacheln, die Viper ihren Giftzahn; hilf- und wehrlos ist der Mensch. Seine Nahrung muss er sich erst zubereiten; er verfügt nicht über Flossen noch Flügel, doch er erbaut Schiffe und Ballons. Seine Hilfen erschafft der Mensch aus dem Geiste und nicht durch bloße Nachahmung der Natur; so soll es auch in der Medizin sein.

(1) Krankheitsarten und Miasmen:

- miasmatische = einheitliche, sich gleichbleibende, klassifizierbare Krankheiten
- amiasmatische = unterschiedliche, nicht klassifizierbare Krankheiten, Ursachen multifaktoriell
- Die Mehrzahl der Krankheiten ist amiasmatisch, was hier bedeutet: veränderlich und nicht gleichbleibend. Es folgt die Notwendigkeit einer individualisierten Mittelwahl, da Erfahrungen nicht von einem Fall auf einen anderen, nur scheinbar ähnlichen übertragen werden können.
- Die Zeichen in ihrer Gesamtheit repräsentieren die Krankheit.

(2) Anamneseführung.

- hier finden wir bereits weitläufig mit ORG VI, § 83 ff. übereinstimmende Passagen!

(3) „Erfahrungssätze“ (vgl. *Organon* IV §§ 35 - 50)

- „bei ungleichartigen Reizen suspendiert der Stärkere den Schwächeren“
- „ein ähnlicher Reiz tilgt den Schwächeren“
- das *Organon* fügt hier noch weitere Varianten hinzu: die relative Unempfindlichkeit des kranken Organismus, an einer andersartigen und schwächeren Krankheit zugleich zu erkranken, sowie die vergleichsweise seltenere Möglichkeit der Komplizierung durch Mehrfacherkrankung.

(4) Arzneiprinzipien

- Arznei versus Nahrungsmittel ...
- Arzneimittelprüfung ...
- ausführliche Diskussion der Arzneiwirkungen — palliativ bei enantiopathischer Arznei, curativ bei

ähnlicher Arznei

(5) Einseitige Krankheiten

- die Thematik wird andiskutiert mit ähnlichen Ergebnissen wie im *Organon*.

(6) Die Anwendung der Arznei

- die Gabe einzelner und unvermischter Arzneien wird in *Heilkunde der Erfahrung* sehr viel ausführlicher begründet als im *Organon* — im letzteren heißt es nur „unerlaubt“ oder der Ton ist polemischer
- Gabenwiederholung ...
- Erstverschlimmerung ...
- Nebensymptome ...
- Die Gabenkleinheit wird schon sehr betont. Der Sinn und Notwendigkeit einer etwas höheren Dosierung, im Falle wenn nur eine mäßig ähnliche Arznei gefunden werden kann, wird in *„Heilkunde der Erfahrung“*, als noch nicht entschiedene Frage diskutiert

(6) Miasmen in der „Heilkunde der Erfahrung“ und anderen Schriften Hahnemanns

Mit Blick auf die heutige Homöopathie von besonderem Interesse ist — wenngleich ich damit nur eines von vielen möglichen Themen herausgreife — Hahnemanns Begriff der *Miasmatik*. Dieser unterscheidet sich so grundsätzlich von dem meisten, was späterhin in der Homöopathie damit verbunden wurde, dass es einer gewissen Klärung bedarf. Damit ist nichts ausgesagt über ‘richtig’ und ‘falsch’ etwa in Bezug auf die amerikanische Miasmatik (J.H. und H.C. Allen und andere) oder spätere Modelle, problematisch ist jedoch, wenn die Vorstellungen Hahnemanns vermischt und verwirrt werden mit anderen Konzepten, die mit der gleichen Terminologie völlig andere Dinge bezeichnen.

Zunächst einmal hat die miasmatische Natur einer Krankheit bei Hahnemann grundsätzlich nichts, aber auch gar nichts damit zu tun, ob dieselbe akut oder chronisch ist. Noch viel weniger haben Miasmen bei Hahnemann mit familiär bedingten Dispositionen und Anlageschwächen zu tun oder damit, ob eine Krankheit nur schwächend oder stagnierend oder destruierend ist. Hahnemann folgt den Begriffen seiner Zeit. *Miasmatisch bedeutet zunächst einmal nur „ansteckend“* — ganz gleich, ob es sich um Masern oder um Syphilis handelt. Als Hahnemann die *Chronischen Krankheiten* schrieb, war nicht etwa sein Miasmenbegriff etwas Neues. Neu war ganz alleine seine Darstellung der *Psora* als miasmatische Grundursache sämtlicher chronischen Krankheiten, soweit dieselben nicht auf Geschlechtskrankheiten zurückgeführt werden können. Doch auch diese Ansicht hat ihre Vorläufer. Schon 1775 schrieb *Boissier de Sauvage*:

„Es ist gefährlich, eine Krätze durch Lokalanwendungen zu heilen. Durch eine Krätze, die in Gegenrichtung oder ohne eine vorgängige Blutreinigung zurückgeschlagen ist, werden zahlreiche Krankheiten verursacht, die Verwandtschaft mit der Krätze haben.“

1816 entwirft Hahnemann erstmals das Bild eines *Krätzemiasma*, dessen *„Krätzepusteln von der Natur bestimmt seien, der äußere Stellvertreter des inneren Übels zu sein“*. Werden diese vernichtet, *„dann bricht das innere Übel oft schnell ... als Lungenvereiterung, Stickfluss, Wahnsinn, Wassergeschwulst, Schlagfluss, Blindheit, Lähmung“* hervor. In der zweiten *Organon*-Auflage von 1819 finden wir, dass chronische Krankheiten entweder in einem venerischem Miasma oder in der *Psora* oder aber in einem Summationseffekt vieler schwer erfassbarer, nicht-miasmatischer Faktoren und Belastungen haben (Org. II § 228). *Organon III* fordert 1824 eine viel genauere Anamnese möglicher miasmatischer Ursachen und vier Jahre später, 1828, folgt die erste Auflage der *Chronischen Krankheiten*.

In der *Heilkunde der Erfahrung* jedoch bedeutet *miasmatisch* in Bezug auf Krankheiten soviel wie sich gleichbleibend und unverändert, *amiasmatisch* bedeutet hingegen nicht gleichbleibend, ohne feste Gestalt.

Miasmatisch und *gleichbleibend* sind hier noch weitgehend synonym. Später wird differenzierter unterschieden und Hahnemann verwendet den Begriff *festständig*, wenn er das Gleichbleibende meint, und *miasmatisch*, wenn er ansteckend meint. Der aufschlussreiche § 73 des *Organon VI* findet sich gleichlautend, nur mit anderer Nummerierung ab *Organon IV*. Die chronischen Miasmen Hahnemanns jedenfalls sind allesamt sowohl *festständig* wie auch *ansteckend* (letzteres ist hier ein Neoplasmus).

Der entscheidende Punkt mag schockieren: Miasmatische Krankheiten im Sinne der *Heilkunde der Erfahrung* sind solche, die *keiner individualisierten Verschreibung* bedürfen! Miasmatische Krankheiten sind in ihrem Ablauf so gleichbleibend, dass rein klinische Verschreibung nach Diagnose, ansonsten ja von Hahnemann kritisiert, hier berechtigt ist. Nur die vielen Krankheiten, die gar keine einheitlichen Diagnose-Namen verdienen, bedürfen der individualisierten Arzneiwahl nach Gesamtheit der erhobenen Symptome! Heutige Kritiker der Homöopathie können hier damit einhaken, dass Hahnemann angesichts heutiger Diagnosemöglichkeiten wohl durchgängig nach Diagnosen und nicht nach Symptombild behandelt hätte. Übersehen wird dabei, dass jede Verschreibung nach Ähnlichkeitsprinzip zuerst eine Übereinstimmung der Charakteristika voraussetzt und Diagnosen nur sehr hilfswise Anhaltspunkte geben können.

Den soweit beschriebenen Weg verlässt Hahnemann auch im *Organon* nicht. Scharlach findet als akutes Miasma in *Belladonna* sein Spezifikum, Keuchhusten in *Drosera* und unkomplizierte Syphilis in *Mercurius*. Antimiasmatische Behandlung ist klinische Behandlung, die homöopathische Individualisierung wird hier verlassen, nicht aber das Ähnlichkeitsprinzip. Alles spricht dafür, dass Hahnemann diesen Weg zunächst auch mit seiner Psoralehre suchte. Mit ein oder zwei Mitteln, mit *Sulphur* und vielleicht noch *Hepar sulphuris* suchte er die Mutter aller Krankheiten zu beherrschen. 1827 sprach er in einem Brief von der Hoffnung, die Psora mit sechs bis acht Mitteln behandeln zu können. 1828 erschien die erste Auflage der 'Chronischen Krankheiten' mit 21 antipsorischen Mitteln, 1835 die zweite Auflage der 'Chronischen Krankheiten' mit 47 antipsorischen Mitteln. Sollte Hahnemann sich von seiner Psoralehre eine Vereinfachung der Behandlung chronischer Krankheiten erhofft haben, so bringt ihn die praktische Arbeit allen experimentellen Sulphur-Verschreibungen zum Trotz schon bald wieder auf die Notwendigkeit der Individualisierung zurück, wie auch in *Organon VI*, § 82 geäußert (gleichlautend ab *Organon IV*). Ein Irrweg? Wer weiß. Niemand vor Hahnemann hat die Frage nach der Natur chronischer Krankheiten tiefer und umfassender gestellt, und durch diese Frage hat er einen neuen Raum eröffnet. Hier durften andere weiterforschen und wir könnten noch weit kommen, wenn wir endlich einmal aufhören, inkompatible alte und neue Begriffssysteme, alte und neue logische Systeme heillos miteinander zu vermischen.

(7) Das *Organon* (1810)

Die 1810 erschienene Erstauflage des *Organon* entstand in einer Phase der Konsolidierung. Nach einem äußerst bewegten Leben hatte Hahnemann in Torgau im Jahre 1805 für einige Jahre relative Ruhe gefunden. 1811, kurze Zeit nach dem Erscheinen des *Organon* zieht Hahnemann nach Leipzig und beginnt ab 1812 mit Vorlesungen an der dortigen Universität.

In der Entwicklung von Hahnemanns Lehre kennzeichnet das *Organon* ebenfalls eine gewisse Konsolidierung, die jedoch nie zur Verfestigung gerät. Im Spiegel seiner Schriften wie auch in seiner Biographie sehen wir stetige Entwicklung, einen Geist der niemals stehen bleibt und stets bereit ist, bereits Erreichtes wieder in Frage zu stellen und einmal gewonnene Erkenntnisse durch Besseres zu ersetzen. Was immer Hahnemann als Lehre niederlegte, so empfand er dafür einen besonderen Grad persönlicher Verantwortung, denn er ging davon aus, die Fundamente für die zukünftige Medizin oder zumindest für die zukünftige Arzneitherapie zu legen.

So charakterisiert stetige Weiterentwicklung auch das *Organon* in seiner Zeitgestalt, vom *Organon der rationellen Heilkunde*, wie es noch in der ersten Auflage heißt, durch die verschiedenen Auflagen *Organon der Heilkunst* bis hin zum posthum veröffentlichten sechsten *Organon*. Und bezeichnet das Erscheinen des ersten *Organon* eine ganz bestimmte Etappe in Hahnemanns Entwicklung. Denn in allem, was Hahnemann vor dem *Organon* veröffentlichte, begegnen wir ihm wohl auch als *Streiter*, doch vornehmlich als *Wissenschaftler*. Dieser forschende Hahnemann ist im *Organon* selbst und in den *Chronischen Krankheiten* zwar weiterhin zu erkennen, doch vor allem und in erster Linie ist das *Organon* ein normatives Werk. Ziel und Absicht ist ein Bau, der Kommenden als Grundlage dienen kann, und Hahnemann ist sich dabei einer historischen Stellung bewusst. Die Lehre soll ein Flussbett bekommen, in welchem sie sich ordentlich weiterentwickeln kann und nicht verzerrt und ausgedünnt wird im Chaos divergierender Auffassungen.

Der Ton des *Organon* ist: So ist's, und so wird's gemacht. Die Grundpfeiler stehen nicht in Frage. Dies prägt zu einem Teil auch die Sprache des Werkes. Der auch im Vergleich mit früheren Werken verschachtelte Satzbau ist damit allerdings noch erklärt, Dieser stellt wahrscheinlich schon an den damaligen Leser erhöhte Anforderungen, wengleich die damalige Leserschaft vermutlich weniger „kurzatmig“ in ihrem Denken war als heutige Menschen, denen Sätze mit mehr als 15 Wörtern schon als Zumutung gelten. Der Satzbau fordert heraus, die Bögen weit zu spannen und einer gewissen Komplexivität und Mehrschichtigkeit in der Anschauung Raum zu geben. Teils werden dieselben Sachverhalte auch in immer wieder neue Formulierungen gegossen, wie ein Kneten des Denkorgans. Eben darum ist es auch heute für Studierende der Homöopathie wünschenswert, sich mit dem Originaltext des *Organon* auseinanderzusetzen.

Womöglich ist außerdem auch ein gewisser Schutz gegen Simplifizierungen der Lehre beabsichtigt. Regelmäßig eingestreut im *Organon* sind polemische Passagen. Die Positionen sind klar. Schwankende will Hahnemann nicht mehr für sich gewinnen, sondern stößt sie zurück.

Woher kommt das Wort *Organon*? Bei Aristoteles hat es die Bedeutung von Logik als Werkzeug der Erkenntnis und der Wissenschaften. *Organon der Heilkunst* ließe sich somit übersetzen: „Werkzeug zur gesetzmäßigen Erkenntnis der Heilkunst“. In die Hand gegeben ist uns demnach weniger ein Gesetzeswerk als vielmehr ein geistiges Werkzeug, Lebensgesetze zu erkennen und sie im Bereich der Heilkunst nachvollziehend anwenden zu können. Die Anwendung dieses Werkzeugs setzt allerdings die Anerkennung — und sei es auch nur probeweise — von Gesetzmäßigkeiten voraus. Wir müssen nichts glauben, wir können und dürfen die Gesetze auf die Probe stellen. Doch dazu bitte sollen wir uns ganz darauf einlassen — „macht's nach, aber macht's genau nach“.



(8) Hahnemann und Virchow, erkenntnistheoretisches Handwerkszeug

Virchow veröffentlichte rund 15 Jahre nach Hahnemanns Tod seine *Zellulärpathologie*. Aus der kleinsten in sich vollständigen Einheit des Lebens wollte er das Ganze erklären. Er gehört maßgeblich zu denjenigen Persönlichkeiten, welche die Naturwissenschaften, die Physik und Chemie in den Dienst der Medizin stellten. Stolze Diener freilich, welche sich bald zur Herrschaft aufschwangen und anderen Methodiken wenig Raum ließen. Dies sollte die kommenden Zeiten prägen.

Virchows Vision erschöpfte sich nicht darin, die Medizin durch naturwissenschaftliche Methoden zu erneuern. Von einer naturwissenschaftlich begründeten Medizin erhoffte er zugleich eine Menschenkunde, eine Anthropologie, die zur Grundlage würde für eine umfassende Erneuerung von Gesellschaft, sozialem Leben und Politik. Schon in den 1840ern prägte er den Satz von der „Politik als Medizin im Großen“. Virchow war politisch aktiv und ähnlich Hahnemann, aber den Staat rief er mit weit größerem Erfolg in seine Verantwortung für das Gesundheitswesen.

Virchows Erfolge sind unbestritten und müssen hier nicht diskutiert werden. In Bezug auf seine primäre Vision, nämlich eine naturwissenschaftlich-medizinisch begründete Anthropologie als Motor einer Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens insgesamt, müssen wir dennoch eher von einem Scheitern sprechen. Wohl revolutionierten Naturwissenschaft und Technik seither das Leben in sämtlichen Bereichen, doch genau diese Entwicklung entfernte vom Menschen als Mitte der Dinge zusehens, anstatt auch nur einen Schritt dorthin zu führen.

Virchows Traum, mit einer neuen Menschenkunde das menschliche Leben auch in seinen großen Gefügen zu erneuern, ging über Hahnemann hinaus, dessen Ziel das Heilen und nichts als das Heilen war. Doch die herbeigerufenen Methoden einer materialistischen Naturwissenschaft nahmen ihren eigenen Verlauf, und was Virchow von seiner Anthropologie verblieb, versandete bald in Anthropometrie. Schädel vermessend und Daten sammelnd sehen wir ihn als Archivar und Vermehrer eines Wissens in jenem Geiste, der sich vom Leben umso mehr zu entfernen droht, je mehr er zergliedert und das Physische damit vordergründig zu unterwerfen weiß.

Wie hellsehtig wirkt dem gegenüber Hahnemann's schon oben zitierter Ausspruch in *Äskulap auf der Waagschale*; sein Blick ist noch nicht verengt durch überscharfe Mikroskope:

„Die Anatomie zeigt uns wohl das Aeußere aller der Theile, die das Messer oder die Säge oder die Maceration trennen kann, aber in das Innere verstatet sie uns nicht zu sehen; auch wenn wir die Eingeweide aufschneiden, so sehen wir blos das Aeußere dieser innern Fläche (...). Auch mit den besten Vergrößerungsgläsern kommt er nicht weiter (...). Er sieht blos das Aeußere der Organe, er sieht blos die gröbere Substanz; ins innere Wesen aber und in den Zusammenhang des Vorgangs dringt sein irdisches Auge nie.“

Virchow versucht das Lebensganze von seinen allerkleinsten Teilen her zu verstehen, Hahnemann versucht mit Blick auf's Ganze und Liebe zum Detail zu anwendbaren Begriffen zu kommen, zu einer sach- und wesensgemäßen Anschauung. Für Hahnemann erfährt die physische Lebenswirklichkeit als getreues Abbild der wirkenden Lebens-Kräfte und eins damit, wie in *Organon* §§ 9 und folgende zu lesen. Für Virchow ist Leben ein komplexes Zusammenspiel chemischer und physikalischer Prozesse und er läßt ein den Geist der Erkenntnis durch Zergliedern und Zerteilen. Hahnemann vertraut hingegen ganz auf die natur- und gottgegebene Ausstattung des Menschen, auf seine gesunden Sinne, seinen Geist und sein Begriffsvermögen; der Blick geht auf Gesamtheiten.

Ein *Symptomen-Inbegriff* im Sinne Hahnemanns ist keine statistische Größe (und damit auch kein Repertorisationsergebnis); ein *Symptomen-Inbegriff* fordert weder Laboranalysen noch metaphysische Theorien. „Nichts als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen“ (Org. § 83), dazu ein geübtes Begriffsvermögen und unseren wachen Geist — diese vordergründig so bescheidene und zugleich grundmenschliche Ausstattung fordert homöopathische Heilkunst.

Samuel Hahnemann lebte und wirkte in einer Zeit, als die Wissenschaften im heutigen Sinne noch in den Keimen lagen. Mit eben diesen Keimen setzt Hahnemann sich auseinander, im *Versuch über ein neues Prinzip* ebenso wie in *Äskulap auf der Waagschale* und auch im *Organon*. Die Wissenschaften waren zu Hahnemanns Zeit jedoch noch nicht verfestigt in den heute alles beherrschenden naturwissenschaftlichen Methodiken. Letztere sollen an dieser Stelle nicht abgewertet werden. Ebenso wenig wollen wir das Rad der Geschichte zurückrollen und spekulieren, wie sich die Wissenschaften noch entwickeln haben können. Und doch scheint es, dass Entwicklungskeime einer dem Lebensganzen näheren Wissenschaft damals unbearbeitet liegen geblieben sind. Goethe und Hahnemann stehen exemplarisch dafür.

Der Gang der Geschichte neigt dazu, uns auf liegen gebliebene Chancen eines Tages wieder zurückzubringen; in der persönlichen Biografie ebenso wie in der Weltgeschichte. Wir könnten diese Frage weiterführen, indem wir uns näher mit den erkenntnistheoretischen Prinzipien und Hintergründen beschäftigen, aus welchen die Homöopathie schöpft. Dies geschieht heute selten und noch seltener, ohne wiederum zeitgenössische Systeme überzustülpen. Es wäre jedoch ein sehr fruchtbares Anliegen. An dieser Stelle kann ich nur „Appetit machen“ darauf, anregen an dieser Stelle weiter zu forschen, denn sich näher darauf einzulassen, wäre Gegenstand zumindest eines weiteren Vortrags.

Carl Classen, 17.06.2005

Bibliographie:

- J.M. Schmidt / D. Kaiser (Hrsg.), Samuel Hahnemann, Gesammelte Medizinische Schriften, Haug-Verlag
- B. Luft / M. Wischner (Hrsg.), S. Hahnemann, Organon-Synopse, Die 6 Auflagen v. 1810 - 1842 im Überblick, Haug-Verlag
- C. Classen (Hrsg.), Samuel Hahnemann, Organon, Studienausgabe für die Praxis, Sonntag-Verlag
- C. Classen (Hrsg.), Hahnemanns Theorie der Chronischen Krankheiten, Studienausgabe, Sonntag-Verlag
- H. Fritsche, Samuel Hahnemann, Idee und Wirklichkeit der Homöopathie, Burgdorf-Verlag
- H. Schipperges, Rudolf Virchow, rororo Verlag